

Lioba Zodrow / Stefan Wiesel

„Taufbewusstsein“ – Grundlage selbstbewussten Christseins

Impulse aus der französischen Sakramenten- und Liturgiepastoral

◆ Es scheint gegenwärtig kirchenpolitisch üblich zu sein, unter heftigem Zitatengeraschel die – oft noch gar nicht eingelöst – innovatorischen Impulse des 2. Vatikanischen Konzils scheinbar zurückzunehmen bzw. lächelnd den „Nostalgikern des Konzils“ zu überlassen. Da tut es gut, in dem Artikel von Lioba Zodrow und Stefan Wiesel die erfrischenden Versuche der französischen Kirche mitzuverfolgen, in der pastoralen Praxis die unveräußerliche Würde des Einzelnen aus seiner „Berufung“ durch Gott ernst zu nehmen und daraus – am Beispiel der drei Initiationssakramente: Taufe, Eucharistie und Firmung – eine neue Sicht der Gemeinde zu entwickeln als eines Ortes, an dem wir unter Gottes Augen Mensch werden dürfen. (Redaktion)

„Die Praxis der Menschen definiert die Wege der Praktischen Theologie.“¹ Der Mensch an sich steht im Mittelpunkt, wenn es im Folgenden darum geht, sakramenten- und liturgiepastorale Praxis im Rahmen praktisch-theologischer Forschung zu reflektieren. Das II. Vatikanische Konzil formuliert dies in seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* so:

„Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen, steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen. Die Heilige Synode bekennt darum die hohe Berufung des Menschen, sie erklärt, dass etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist,

und bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht.“ (GS 3)

Gerade in Anbetracht der Krisenphänomene schwindender Kirchenbindung und Kirchenaustritte gilt es, die konkrete Berufung des einzelnen Menschen wahrzunehmen, wertzuschätzen und zur Geltung zu bringen. Der Einzelne ist somit nicht Adressat einer deduktiv betriebenen Theologie, sondern Mitte, von der induktiv ansetzende Theologie² ausgeht. Dem biblischen Zeugnis und der Anthropologie des II. Vaticanums folgend, ist der Mensch an sich in der Gottesbegegnung immer Subjekt, nie

¹ Stefan Knobloch, *Praktische Theologie: ein Lehrbuch für Studium und Pastoral*, Freiburg–Basel–Wien 1996, 19.

² Stephanie Klein, *Erfahrungen der Spuren Gottes als Perspektive der Praktischen Theologie*, in: PThI 16 (1996), 53–70. Herbert Haslinger u.a., *Ouverture: Zu Selbstverständnis und Konzept dieser Praktischen Theologie*, in: Ders. (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie*. Bd. 1, Mainz 1999, 19–36.

Objekt. Er wird in dieser Menschenwürde von Gott angesprochen in seiner Individualität. So gilt dem Menschen die ganze Liebe Gottes, seine Aufmerksamkeit und Zuwendung. Gott, der selbst Mensch wurde und menschliches Leben bis zum Äußersten durchlebt und durchlitten hat, wendet sich diesem je einmaligen Menschen ungeschuldet und bedingungslos zu.³

Auf dieser Grundlage hat die Französische Bischofskonferenz aktuell ein umfangreiches und praktisch-theologisch fundiertes Schreiben zur Neuorientierung der Katechese vorgelegt⁴. Darin findet sich eine an Lebensphasen und Lebenssituationen orientierte Katechese, die in der langen Reformtradition französischer Katechese bereits grundgelegt wurde. Sie gibt sowohl denen Raum, die sich eng mit der christlichen Glaubensgemeinschaft Kirche verbunden fühlen, als auch denen, die eher aus der Außenperspektive suchend an sie herantreten. Es werden Methoden favorisiert, die geeignet sind, in den unterschiedlichsten Lebensphasen und in unterschiedlichsten Lebenssituationen „zu beten zu wagen, von seinem eigenen Glauben zu

sprechen zu wagen, aber auch von seiner Glaubensverweigerung oder von seinen Fragen, gemeinsam über den Glauben zu sprechen ohne Spott, seine Fragen auszudrücken angesichts des Bösen, des Todes, der Liebe, die erbetene und geschenkte Verzeihung zu wagen, den religiösen Festen religiösen Ausdruck zu verleihen ...“⁵

Katechese wird so zu einem lebenslangen Initiations- und Reifungsprozess, in dessen Verlauf je persönlich und in Gemeinschaft spezifisch christliches Selbstbewusstsein ausgebildet wird. In diesem Zusammenhang kommt in Frankreich dem Taufkatechumenat, d.h. der Katechese im Kontext der drei Sakramente der christlichen Initiation Taufe, Firmung und Eucharistie, eine zentrale Bedeutung zu. Indem die katholische Kirche in Frankreich seit den 1980er Jahren das „Taufbewusstsein“⁶ als die Grundlage selbstbewussten Christseins in den Mittelpunkt christlicher Bewusstseinsbildung gestellt hat, ist es ihr gelungen, die tiefe Krise der 1970er Jahre zu überwinden. Im Verlauf dieser Krise war es zu massiven Kirchenaustritten, Austritten aus den Orden sowie aus dem Priester-

³ Vgl. St. Knobloch, Praktische Theologie (s. Anm. 1), 175ff. Bernhard Häring, Frei in Christus. Moralthologie für die Praxis des christlichen Lebens. Bd. I, Freiburg/Br. 1979, 30ff.

⁴ *Conférence des Evêques de France (C.E.F.)*, Texte national pour l'orientation de la catéchèse en France et principes d'organisation, Bayard/Cerf/Fleurus-Mame 2006. Dies ist die französische Umsetzung des international erteilten Arbeitsauftrages der Kongregation für den Klerus, formuliert im „Allgemeinen Direktorium für die Katechese“ (DBK [Hg.]): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 130), 15. August 1997. Vgl. hierzu Lioba Zodrow, „Aller au cœur de la foi“. Formation de la communauté et éducation de la foi à partir du cœur. Ce qui est nécessaire d'un point de vue allemand, in: Lumen Vitae, Revue internationale de catéchèse et de pastorale, Bruxelles-Paris-Montréal-Québec, avril-mai-juin 2007, 191–206. Wie dort dargelegt, entbehrt das entsprechende Schreiben der DBK „Katechese in veränderter Zeit“ (Die deutschen Bischöfe 75, Bonn 2004) leider sowohl des notwendigen Umfangs als auch der ebenso notwendigen fundierten praktisch-theologischen Reflexion.

⁵ C.E.F., Texte national pour l'orientation de la catéchèse (s. Anm. 4), 83. Übersetzung hier und im Folgenden L.Z.

⁶ „Taufbewusstsein“ meint hier das aus der Vorbereitung und Feier von Taufe, Firmung und Eucharistie sowie aus der bewussten Wahrnehmung der vielfältigen Formen des Taufgedächtnisses erwachsende christliche Selbstbewusstsein, das Grundlage allen kirchlichen Lebens ist. Vgl. u.a. Albert Gerhards, Taufgedächtnis in Katechese und Liturgie. Eine ökumenische Herausforderung an Schule und Gemeinde, in: Katholische Blätter 113 (1988), 501–506.

dienst gekommen.⁷ Die Krisenbewältigung konnte gelingen, weil in der französischen nachkonziliaren Sakramenten- und Liturgiepastoral⁸ die mit dem II. Vaticanum vollzogene gnadentheologisch begründete anthropologische Wende konsequent umgesetzt worden ist. So wurden neue Zugänge zu Taufe, Firmung und Eucharistie eröffnet, die ein „Taufbewusstsein“ bilden, das lebenslang trägt. Diese ermutigenden neuen liturgiepastoralen Zugänge gilt es in den folgenden Ausführungen vor dem Hintergrund der Krisenphänomene Kirchendistanzierung und Kirchnaustritte zu untersuchen. Auf dieser Grundlage können dann, nach eingehender Reflexion, Impulse für die je eigene reflektierte Praxis gewonnen werden.

Bewusstseinsbildung aus Erfahrung als Antwort auf die Krisenphänomene Kirchendistanzierung und Kirchnaustritte

Es geht also im Kern der Sache um Bewusstseinsbildung als Antwort auf die Krisenphänomene Kirchendistanzierung und Kirchnaustritte. Kirche muss sich der Verantwortung für die Bildung des Selbstbewusstseins ihrer Mitglieder stellen, wenn sie nach innen und außen glaubwürdig in Kirche und Welt Bestand haben und im Namen Jesu neue Menschen für den Dienst am Menschen gewinnen will.

Selbstbewusstsein wird wesentlich durch Erfahrung gebildet – christliches Selbstbewusstsein wesentlich durch Glaubenser-

fahrung. Dies geschieht selbstverständlich nicht nur, aber wesentlich auch im Kontext der Glaubensgemeinschaft Kirche, auf die wir uns in den folgenden Ausführungen konzentrieren. Es gilt also, Erfahrungsräume zu untersuchen, will man der Bildung des christlichen Selbstbewusstseins auf die Spur kommen. Dies ist eine Aufgabe praktisch-theologischer Reflexion:

„Mit *Erfahrung* assoziieren wir dabei das, was beim Menschen entsteht, wenn Wirklichkeit auf ihn einwirkt, wenn er diese widerfahrende Wirklichkeit durch Denken und Fühlen in die Wahrnehmung seiner selbst und seiner Welt integriert und das so entstandene Wirklichkeitsverhältnis zum Bestandteil seines Lebenswissens macht. Wird diese Erfahrung zum Ausgangspunkt gemacht, ist damit die Anforderung verbunden, sich im Zuge der praktisch-theologischen Reflexion in den Erfahrungsraum der jeweils betroffenen Menschen hineinzubegeben, ihre Sprachen und Lebensformen zu verstehen und, das darin enthaltene Verständnis von Wirklichkeit ernst nehmend, in die theologische Reflexion als deren konstitutiven Inhalt zu integrieren.“⁹

Wenn Erfahrung somit wesentlich durch die „Wahrnehmung seiner selbst und seiner Welt“ konstituiert wird, so stellt sich die Frage nach der Wahrnehmbarkeit des zentralen Inhalts, des Geheimnisses (mysterium) christlichen Glaubens im Erfahrungsraum Gemeinde. Auch die nachkonziliare Liturgiewissenschaft beschäftigt sich als praktisch-theologische Disziplin notwendig mit dieser Frage, d.h. konkret

⁷ Vgl. hierzu sowie zu zahlreichen weiteren Aspekten der französischen nachkonziliaren Sakramenten- und Liturgiepastoral *Lioba Zodrow*, *Gemeinde lebt im Gottesdienst. Die nachkonziliare Liturgiereform in Frankreich und ihre Voraussetzungen* (Praktische Theologie heute 42), Stuttgart 2000.

⁸ Hier ist auf die auch strukturell enge Verbindung von praktisch-theologisch verorteter Liturgiewissenschaft und sakramenten- und liturgiepastoraler Praxis in Frankreich hinzuweisen.

⁹ *H. Haslinger* u.a., *Ouverture* (s. Anm. 2), 28f.

mit der Wahrnehmbarkeit des Mysteriums im Erfahrungsraum Gemeindeliturgie:

„Mit aller Deutlichkeit soll hier betont werden, daß es sich bei der Gestaltfrage nicht um eine bloß äußerliche Betrachtungsweise handelt. Tatsächlich bildet die Ästhetik im Sinne von *aisthesis* (Wahrnehmung) die einzige Möglichkeit zur Weitergabe und zum Empfang des Glaubens. Die Ästhetik des Gottesdienstes ist also nicht bloße Verpackung von Glaubensinhalten, sondern die notwendige und einzige Weise der Glaubensvermittlung.“¹⁰

Wenn die „Wechselbeziehung zwischen Gott und Mensch, die im [dreidimensionalen, d. V.] Paschamysterium Jesu Christi ihr Fundament besitzt, in der liturgischen Versammlung ihren angemessenen Ausdruck findet“¹¹, dann kann Liturgie gelingen, die das Geheimnis für alle aufschließt und wahrnehmbar macht. Solchermaßen mystagogische Liturgie erschließt in permanenter Initiation von der Gestalt her den Gehalt¹², wobei sie sowohl die kognitive als auch die affektive Glaubenskom-

petenz der Feiernden stets genau im Blick hat.¹³ So wird Liturgie zum Ort liturgischer Bildung¹⁴, die im ganzheitlichen Sinn von Bildung in Erfahrung gründendes Lebenswissen und Glaubenswissen ist.

Mystagogische Liturgie als Erfahrungsraum christlicher Initiation

Mystagogische Liturgie als permanente Initiation – dies lenkt den Blick auf einen Erfahrungsraum der Gemeindeliturgie, der Initiation *par excellence* ermöglicht: Auf die Feier der christlichen Initiation, gegliedert in die drei Sakramente Taufe, Eucharistie und Firmung¹⁵. Dies bedeutet für die konkrete Gestaltung der liturgischen Feier der Taufe, dass in Frankreich berücksichtigt wird, was auch die deutsche „Standortbestimmung der Liturgiewissenschaft“ formuliert: „Will die Liturgiewissenschaft den christlichen Gottesdienst in seinem Wesen als lebendige Ausdrucksform des Glaubens in den Blick nehmen, so ist sie in

¹⁰ Albert Gerhards/Birgit Osterholt-Kootz, Kommentar zur „Standortbestimmung der Liturgiewissenschaft“, in: LJ 42 (1992), 122–138, hier 137.

¹¹ Ebd., 125 (= „Standortbestimmung“, Abs. 2.a). Zur „grundsätzlichen und grundlegenden Kurskorrektur im Gottesdienstverständnis“ durch das II. Vatikanum in Rückbesinnung auf die Dreidimensionalität des Paschamysteriums in Abstieg, Durchgang und Aufstieg (Katabase/Diabase-Transitus/Anabase) sowie zur notwendigen Akzeptanz und hohen Wertschätzung des „Menschlichen“ in der nachkonziliaren Liturgiewissenschaft aufgrund der im vollen Ernst der Inkarnation diabatisch-transitorischen Dimension vgl. L. Zodrow, *Gemeinde lebt im Gottesdienst* (s. Anm. 7), 22 u. 27, unter Bezug auf Werner Hahne, *De arte celebrandi oder von der Kunst, Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik*, Freiburg–Basel–Wien 1990, 535.

¹² Zur Trennung von Ritus und theologischem Gehalt bis zum, mit dem und seit dem Konzil von Trient sowie zur „Wiederzusammenfügung von Ritus und Gehalt“ durch das II. Vatikanum vgl. Annibale Bugnini, *Die Liturgiereform 1948–1975. Zeugnis und Testament*. Deutsche Ausgabe hg. von Johannes Wagner u.a., Freiburg/Br. 1988, 25.

¹³ Zur Verwurzelung dieses Ansatzes in der „neuen Mystagogie“ Karl Rahners, der es darum geht, „dem Menschen seine ursprüngliche Beziehung zu Gott, seine [unmittelbare, d. V.] Gotteserfahrung aus ihm heraus ins Bewusstsein zu rufen“ vgl. Herbert Haslinger, *Sich selbst entdecken – Gott erfahren*. Für eine mystagogische Praxis kirchlicher Jugendarbeit, Mainz 1991, hier 11.

¹⁴ Vgl. u.a. Klemens Richter, *Probleme der Vermittlung liturgischer Bildung*, in: GAGF Heft 14 (1992), 3–21 sowie St. Knobloch, *Praktische Theologie* (s. Anm. 1), 187ff.

¹⁵ Wir folgen hier und im Weiteren der in der deutschen pastoralen Praxis mit Ausnahme der Erwachsenentaufe üblichen Umstellung der Reihenfolge von Firmung und Eucharistie.

starkem Maße auch auf die ästhetisch-gestalterischen Bereiche wie Sprache, Musik, darstellende und bildende Kunst, Symbolkommunikation verwiesen.¹⁶

Darum ist die in Frankreich im internationalen Dialog gebildete liturgische Sprache¹⁷ vom Alltagsbezug des biblischen Sprachduktus und des biblischen Bilderreichtums geprägt und entspringt gleichzeitig der heutigen Lebenswelt der Taufkandidatinnen und Taufkandidaten. So ist sie Alltagssprache, ohne banal zu sein, integriert kognitiv und affektiv die widerfahrene Wirklichkeit in die Wahrnehmung des Selbst und der Welt und bildet so Selbstbewusstsein durch Erfahrung. Dies zeigt, dass eine eng an biblische Sprech- und Erzählweise angelehnte liturgische Sprache aufgrund ihrer Lebensnähe und ihres Bilderreichtums sowohl in die unterschiedlichsten Lebensalter als auch in die unterschiedlichsten kulturellen Erfahrungsräume inkulturiert werden kann.

Die Auseinandersetzung mit den französischen liturgischen Texten des Taufritus¹⁸ kann auch im deutschen Sprachraum neue Zugänge zum Bedeutungsgehalt des

Taufsakramentes eröffnen, die insbesondere den Blick auf die Bedeutung der Taufe als Neugeburt zur Gotteskindschaft¹⁹ lenken: Getauft auf Christus, der die Sklaverei des Todes besiegt und damit die befreiende Zusage des Exodus fortgeführt hat, neu geboren zu einem Leben, das keine Angst vor dem Tod mehr kennt (vgl. Röm 6,3–11 u. 8,37–39). Diesen Bedeutungsgehalt tragen die vier Symbole des Taufsakramentes Wasser, Chrisam, weißes Kleid und Taufkerze. Das Wasser, aus dem wir in Christus, dem Sieger über den Tod, neu geboren hervorgehen und das auf die lebenspendende und lebensnotwendige Bedeutung dieses Elementes bis hin zum Fruchtwasser der Geburt verweist²⁰. Das Chrisam, das die „Christen“ als „Gesalbte“ in Christus ausweist, als Priesterinnen und Priester mit direktem Zugang zu Gott, als Königinnen und Könige mit der höchsten Würde der Gotteskindschaft, als Prophetinnen und Propheten mit dem Recht und der Pflicht, Recht und Unrecht beim Namen zu nennen. Das weiße Kleid, wiederum auf die Neugeburt verweisend, eingehüllt in helle, warme Tücher Christus ganz nah spüren

¹⁶ A. Gerhards/B. Osterholt-Kootz, Kommentar zur „Standortbestimmung“ (s. Anm. 10), 127 [= „Standortbestimmung“, Abs. 5.c.(2)]. Vgl. auch *Angelus A. Häußling*, Liturgiewissenschaftliche Aufgabenfelder vor uns, in: LJ 38 (1988), 94–108, hier 102f.

¹⁷ Diese Sprachbildung geschieht in intensivem Dialog zwischen den Bischofskonferenzen der frankophonen Länder Nordafrikas, den Bischofskonferenzen von Belgien, Kanada, Frankreich und der Schweiz sowie dem Erzbischof von Luxemburg.

¹⁸ Vgl. hierzu aktuell den in den 1990er Jahren durch die Commission internationale francophone pour les traductions de la liturgie überarbeiteten Ritus der christlichen Erwachseneninitiation „Rituel de l'initiation chrétienne des adultes“, deuxième édition française, Desclee/Mame Paris 1997, approbiert durch die Bischofskonferenzen Nordafrikas, Belgiens, Kanadas, Frankreichs, der Schweiz und durch den Erzbischof von Luxemburg. Ebenfalls überarbeitet: „Rituel du baptême des petits enfants“, Mame/Tardy Paris 1985. Noch in der Erstfassung, aber sprachlich für das Alter sehr geeignet: „Rituel du baptême des enfants en âge de scolarité: livre célébrant“, Chalet/Tardy, Paris 1977.

¹⁹ Zur Verschiebung der Gewichtung der Wirkung der Taufe von der „Vergebung der Erbsünde“ über die „Eingliederung in die Kirche“ hin zur „Ausfaltung der Gotteskindschaft“ vgl. *St. Knobloch*, Praktische Theologie (s. Anm. 1), 249ff.

²⁰ Die in der Alten Kirche übliche Form der Immersionstaufe erleichtert die Wahrnehmung dieses Bedeutungsgehaltes wesentlich. Der Bau neuer Baptisterien, so z.B. eines im Bistum Essen und eines im Erzbistum Lille/Nordfrankreich, ist aus dieser Erkenntnis motiviert.

und mit ihm denen nah sein, die unsere Nähe brauchen. Schließlich die Kerze, die auf den Aufruf und die Zusage im brennenden Dornbusch verweist, auf die Befreiung und auf Gottes unverbrüchliche Treue, die dann im Feuer der Osterkerze, in der Feier des Sieges über den Tod, besiegelt wird. Diesen Bedeutungsgehalt auch sprachlich zu erschließen, ist für den deutschsprachigen Raum ein Desiderat, wenn die Initiation von der Gestalt her zum Gehalt – wie oben postuliert – gelingen soll.

Doch nicht nur das Gestaltungselement Sprache ist hier neu zu bedenken. Auch die Raumgestaltung zur Feier des Taufgottesdienstes sollte jedem der vier Symbole einen würdigen und deutlich wahrnehmbaren Platz bereiten. So ist für das Chrisam ein – möglichst mit Rosen geschmückter – Platz zu gestalten, an dem es in einem entsprechenden Glasgefäß wirklich für alle sichtbar ist. Ein Aufbewahrungsort für die Öle in der Nähe des Taufbeckens, wie er bereits in einigen Kirchen zu finden ist²¹, wird zum Ort des Taufgedächtnisses und betont die Bedeutung der Salbung für das christliche Selbstbewusstsein. Im Blick auf die Körpersprache sollte die Salbung mit „großer Geste“ erfolgen, d.h. mit der ganzen Hand in Form des Kreuzes über den Scheitel.

Das in einer so erfahrenen Taufe begründete Selbstbewusstsein strahlt bis in den Alltag der Neugetauften aus. So verließ ein Mädchen aus äußerst schwierigen sozialen Verhältnissen, das die gesamte Vorbereitungszeit über nur gebeugt und mit gesenktem Blick gegangen war, die Kirche nach Taufe und Erstkommunion in der Osternacht aufrecht und mit offenem Blick. Dieses aus der Taufe als Neugeburt erwachsende Selbstbewusstsein strahlt auch in den Gemeindealltag aus. Dass den Katholiken in Frankreich die Überwindung der schweren Krise der 1970er Jahre gerade durch die Besinnung auf das „Taufbewusstsein“ als die Grundlage selbstbewussten Christseins gelang, überrascht nicht. Die Fähigkeit, in der Minderheitenposition der praktizierenden Katholiken in der säkularen französischen Gesellschaft²² diakonisch, überzeugend, offen und einladend Christentum zu leben, erwächst wesentlich aus dem Bewusstsein, als Getaufte überzeugter, furchtloser und voll verantwortlicher Teil des Gottesvolkes zu sein.²³

An dieser Stelle lohnt der Blick auf das zweite Sakrament der christlichen Initiation, auf die Feier der Eucharistie. In Frankreich ermöglicht auch hier die Aufmerksamkeit für die Übereinstimmung von Gestalt und Gehalt, von verbalen und körperlichen For-

²¹ So z.B. in der Pfarrkirche St. Antonius, Essen, und im Zentrum für Trauerpastoral und Erwachsenentaufe in St. Michael, Frankfurt a. Main.

²² Säkularisation und Laizität werden von der katholischen Kirche in Frankreich als Chance zu wirklicher Unabhängigkeit von staatlicher Weisung verstanden. Konsequenz ist v.a. die deutliche und kritische Parteinahme für Benachteiligte in der Gesellschaft. Zur geschichtsphilosophischen Reflexion der positiven Konnotation des Begriffes „Säkularisation“ im Christentum vgl. Gianni Vattimo, *Glauben – Philosophieren*, Stuttgart 1997.

²³ Vgl. hierzu die dreiteilige Dokumentation des umfangreichen französischen Konsultationsprozesses „Proposer la foi dans la société actuelle“ („Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“), *Conférence des Evêques de France* (Hg.), *Proposer la foi dans la société actuelle*. Rapport présenté par Monseigneur Claude Dagens à l'assemblée plénière de Lourdes 1994, Les Editions du Cerf, Paris 1996, *Dies.*, *Proposer la foi II*, Paris 1996 sowie *Dies.*, *Proposer la foi dans la société actuelle III. Lettre aux catholiques de France*, Paris 1997. Zur deutschen Reflexion vgl. Hadwig Müller u.a. (Hg.), *Une espérance qui parle – une église en devenir*. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft, Ostfildern 2001; *Dies.*, *Freude an Unterschieden –*

men liturgischen Ausdrucks mit dem gefeierten Geheimnis, permanente Initiation „im Herzen des Glaubens“²⁴. Ein Ergebnis dieser Aufmerksamkeit ist, dass die französischen katholischen Gemeinden während des Sonntagsgottesdienstes nur zwei Körperhaltungen kennen: Das Stehen und das Sitzen²⁵. So wird auch in der Phase des Gottesdienstes, die über Jahrhunderte als für den Priester reserviert erschien, „die Teilnahme des Volkes Gottes an der liturgischen Handlung voll, bewusst, aktiv und fruchtbar“.²⁶ Gemäß dem ethisch-normativen Verständnis liturgischer Praxis wird jegliche Subjekt-Objekt-Relation tunlichst vermieden²⁷. Dabei ist zu beachten, dass nicht nur die lateinische Sprache, die Unkundige außen vor lässt und so zu „Objekten“ liturgischer Handlung degradiert, das Wesen der Liturgie verdunkeln

kann, sondern auch eine „klerikal“ gestaltete Muttersprache oder die mangelnde Übereinstimmung zwischen verbalem und körperlichem Ausdruck.²⁸ Dies gilt insbesondere für das Eucharistische Hochgebet, dessen gemeinsamer Vollzug sowohl wesentlich ist für die glaubwürdige Wahrnehmung der Einladung Gottes zur Teilhabe, als auch für den Vollzug der Wandlung durch die Gemeinde²⁹, d.h. für *communion* und *mission*.³⁰ Die französischen katholischen Gemeinden betonen dies durch die bewusst praktizierte Akklamation während des Eucharistischen Hochgebetes.³¹ Die Entwicklung in sich stimmiger und verständlicher liturgischer Sprachhandlungen – d.h. von liturgischen Handlungen, deren verbaler und körperlicher Ausdruck übereinstimmt, wobei die Sprachkompetenz der Feiernden

Kirchen in Bewegung. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft, Ostfildern 2002, sowie Katja Boehme/Thomas Herkert (Hg.), *Proposer la foi – dem Glauben einen Weg bereiten*: Madeleine Delbr el, Freiburg/Br. 2006.

²⁴ Vgl. *Commission  piscopale de la catéchèse et du cat chumenat*, *Aller au c ur de la foi – Questions d'avenir pour la catéchèse*, Bayard/Cerf/Fleurus-Mame 2003.

²⁵ Das Knien wird in Frankreich selten und nur auf das persönliche Gebet beschränkt auf dafür zur Verfügung gestellten Knieb nken praktiziert. An der Bestuhlung für den Gemeindegottesdienst gibt es üblicherweise keine Knieb nke. Zur Aussage des Konzils von Niz a (325)  ber das Verbot des knieenden Betens an Sonntagen und während der fünfzig österlichen Tage vgl. *Manfred Josuttis*, *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, Gütersloh ²1993, 130.

²⁶ *François Favreau*, *Message pour le 20e anniversaire de la Constitution sur la liturgie*, in: LMD 157 (1984), 105–107, hier 106.

²⁷ Zur subjektorientierten Seelsorge im Umkreis von Ehe, Taufe und Erstkommunion vgl. *St. Knobloch*, *Praktische Theologie* (s. Anm. 1), 243–262.

²⁸ *Henri Denis*, *Sacrements sources de vie*, Les  ditions du Cerf, Paris 1982, 100.

²⁹ Zum Problem der zunehmenden Konzentration auf die Wandlungsworte im Eucharistischen Hochgebet, welche die actio, das Lobopfer der Gemeinde, in den Hintergrund drängte, vgl. *Reinhard Me ner*, *Einige Probleme des Eucharistischen Hochgebets*, in: *Ders. u.a. (Hg.), Bewahren und Erneuern. Studien zur Me liturgie. Festschrift für Hans Bernhard Meyer SJ zum 70. Geburtstag*, Innsbruck–Wien 1995, 174–201, hier 199ff.

³⁰ *Communion* und *mission* sind Schlüsselworte in der französischen Pastoral und somit auch in der dortigen Sakramenten- und Liturgiepastoral. Dies wird auch in der Spiritualität der französischen Di zessansynoden deutlich. Vgl. zu letzterer *Arnaud Join-Lambert*, *Les liturgies des synodes dioc sains français*, Les  ditions du Cerf, Paris 2004.

³¹ Akklamationen zum Eucharistischen Hochgebet in: *Missel not  de l'assemblée. Chanter la liturgie. Livre de chant pour la messe, les sacrements et autres c l brations. Pr par  par Delhougne, Henri Denis u.a., Brepols/Cerf/Chalet/Levain, Li ge 1990, 133–136.*

berücksichtigt wird³² – macht Liturgie als kommunikatives Handeln erfahrbar. Sie ermöglicht die Kommunikation zwischen Gott und Mensch und der Menschen untereinander.³³ So wird die Eucharistiefeier als Erfahrungsraum transparent für die Dreidimensionalität des Paschamysteriums und bildet christliches Selbstbewusstsein, das die Schlüsselbegriffe *communion* und *mission* im Leben der Gemeinde wirksam werden lässt.

Die Berufung des Einzelnen durch Gott – Grundlage für *communion* und *mission*

Die Schlüsselbegriffe der französischen Pastoral *communion* und *mission* führen abschließend zum dritten Sakrament der christlichen Initiation: zum Sakrament der Firmung. Gerade im Kontext der Firmkatechese – sei es im Rahmen des Erwachsenenkatechumenates oder in der Katechese mit jugendlichen Firmkandidaten – treten häufig Menschen aus einer distanzierten Außenperspektive heraus in Kontakt zur Kirche. Kirche erfährt sich so als *communio* und in ihrer *mission* angefragt. Die französische Katechese betont hier immer wieder, was in der Taufpastoral als initial angenommen und verkündet wird: den Anruf, die Berufung jeder und jedes Einzelnen durch Gott selbst in seinem und ihrem je persönlichen Lebenszusammenhang. *Communio* ist nicht Kollektiv, *com-*

munio ist Gemeinschaft je persönlich Herausgerufener und Berufener, die sich ihrer Einmaligkeit und der Einmaligkeit ihrer Berufung bewusst sind:

„Daß es andere wie mich gibt, ist wahr, aber nur in einem gewissen Sinn. Denn jeder Mensch muß sich das Großartige und Erschreckende, das ihn vereinsamt vor Gott Stellende sagen, nämlich daß es ihn nur einmal gibt. Er muß es; er kann nicht in die Menge zurückfliehen; er kann sich nicht in das, was immer und von allen gilt, hinein verstecken. Der Mensch, das bin ich ganz allein, so sehr es wahr ist, daß dies auch jeder andere, der Mensch ist, von sich sagen muß. Aber eben dies, was er von sich sagt, ist nicht einfach das ‚Allgemeine‘, sondern hier muß das Allgemeine in der absoluten individuellen Einsamkeit gehört, gelesen, erfahren und angenommen werden, in der Existenz von je mir.“³⁴

Wenn die christliche *communio* von diesem Selbstbewusstsein geprägt ist, dann kann sie in einer streng diakonisch verstandenen *mission* nach innen und außen vermitteln, was der Lyoneser Pastoraltheologe Henri Bourgeois 1993 formulierte und was sich im aktuellen Schreiben der französischen Bischöfe zur Neuorientierung der Katechese inhaltlich wiederfindet³⁵: „Ich füge hinzu, dass die christliche Gemeinschaft, wenn sie wirklich initiiert, sich nicht darauf beschränkt, die neu Kommenden zu assimilieren: Sie muss sich selbst deplatzen, sich Umstände machen, um sich zu einer Zusammenkunft mit den

³² Zur Wiedergewinnung der Wertschätzung des körperlichen Ausdrucks in der christlichen Liturgie vgl. Teresa Berger, Liturgie und Tanz. Anthropologische Aspekte – Historische Daten – Theologische Perspektiven (PiLi 1), St. Ottilien 1985; François Lefebvre, Théâtre et liturgie (Collection perspectives de théologie pratique, sous la responsabilité de la section de théologie pratique Faculté de Théologie, Université de Montréal) Éditions Fides, Québec 1998, sowie Thomas Kabel, Handbuch Liturgische Präsenz. Bd. 1 u. 2, Gütersloh 2003 u. 2007.

³³ W. Hahne, De arte celebrandi (s. Anm. 11), 370.

³⁴ Karl Rahner, Einübung priesterlicher Existenz, Freiburg/Br. 1970, 31.

³⁵ Vgl. C.E.F., Texte national pour l'orientation de la catéchèse (s. Anm. 4), 90 u.a.

Gottsuchern zu begeben, indem sie ihre Identität Dank dessen, was die Gottsucher zu verstehen geben, reaktualisiert.³⁶

Dieser neue Zugang zum Thema Berufung hat in der katholischen Kirche in Frankreich das Bewusstsein gemeinsam übertragener Verantwortung und die Begeisterung für die gemeinsame Übernahme dieser Verantwortung in gegenseitigem Respekt charakteristisch ausgeprägt.³⁷ So kann in Frankreich teilweise einem Phänomen vorgebeugt werden, das in anderen Ländern zu einer besonderen Form der

Distanzierung von Kirche führt: der Missachtung von Berufungen und Charismen, die nicht in die der Gemeinde bisher bekannten Erfahrungsräume passen.

Eine in diesem Zusammenhang und im Kontext der christlichen Initiation besonders zu betrachtende Gruppe ist die der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die als Firmkandidaten oft aus großer Distanz heraus in Kontakt zu einer christlichen Gemeinschaft oder Gemeinde treten. Hier ist das besondere Verständnis zu berücksichtigen, das Christen von der Beziehung zwischen dem Einzelnen, der von Gott persönlich angesprochen und erwählt ist, und der Gemeinschaft haben: „Getauft sein heißt nicht zuerst, einer Gruppe anzugehören. Es bedeutet, persönlich eine neue Identität zu empfangen, so dass man im Namen Christi mit jedem anderen kommunizieren kann. Die Taufe führt von der Person zur Gemeinschaft, und das ist der Grund, weshalb sie wirklich den Weg in eine Gemeinschaft bedeutet.“³⁸

Die Fähigkeit der Gemeinschaft, dem Einzelnen „die im Evangelium gründende Möglichkeit zu eröffnen, vor Gott, der rettet und befreit, er selbst zu sein“³⁹, wird in der französischen Praktischen Theologie als wesentliche Voraussetzung für die Realisierung dieser spezifisch christlichen Beziehung von persönlicher und gemeinschaftlicher Glaubensdimension angesehen.

Weiterführende Literatur:

Reinhard Körner, Die Zeit ist reif. Fünf Schritte zu einem neuen Christsein, Leipzig 2005;

Hadwig Müller / Norbert Schwab / Werner Tzscheetzsch (Hg.), Une espérance qui parle – une église en devenir. Proposer la foi dans la société actuelle. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft, Ostfildern 2001;

Hadwig Ana Maria Müller (Hg.), Neues erahnen. Lateinamerikanische und europäische Kirchen im Gespräch, Ostfildern 2004. – Anhand der Literatur dieser Autorin lässt sich der deutsch-französisch-brasilianische Dialog der letzten Jahre in ermutigender Weise nachvollziehen.

³⁶ Henri Bourgeois, La pastorale catéchuménale catholique, lieu d'une théologie pratique, in: B. Reymond/J.M. Sordet (Hg.), La Théologie Pratique. Statut – Méthodes – Perspectives d'avenir. Textes du Congrès international oecuménique et francophone de théologie pratique (Le Point de Théologie 57 (1993), 75–86, hier 84f. Zum „Dienst der Kirche am suchenden Menschen“ vgl. auch Martin Lätzel, den Fernen nahe sein. Religiöse Feiern mit Kirchendistanzierten, Regensburg 2004, 14.

³⁷ Die historisch gewachsene enge Zusammenarbeit von (wenigen) Haupt- und (vielen) Ehrenamtlichen in der katholischen Kirche in Frankreich wurde zur wesentlichen Voraussetzung für die Umsetzung der Liturgiereform.

³⁸ Henri Bourgeois, Katechumenat und Taufbewusstsein heute, in: Matthias Ball/Ernst Werner (Hg.), Wege zum Christwerden. Der Erwachsenenkatechumenat in Europa, Ostfildern 1994, 81–107, hier 88.

³⁹ H. Bourgeois, La pastorale catéchuménale (s. Anm. 36), 84.

Innovative Ansätze in der Jugendpastoral, wie z.B. die Jugendkirchen, die nicht aus Rekrutierungsinteresse heraus konzipiert sind, sondern deren Konzepte die Wahrnehmung, Wertschätzung und Förderung der je eigenen Zugänge von Jugendlichen zu Glauben und Gemeinschaft zum Inhalt haben, können auch im deutschsprachigen Raum zur Realisierung dieser Beziehung von persönlicher und gemeinschaftlicher Glaubensdimension wesentlich beitragen.⁴⁰

Wenn Vorbereitung und Feier der Firmung Jugendlicher auf den bestärkenden Gehalt dieses Sakramentes hin initiieren soll, dann ist im dargestellten Sinne der Mystagogie streng von der Glaubenskompetenz Jugendlicher und vom Verständnis ihrer Sprach- und Lebensformen auszugehen – so schwer das einer volksskirchlich geprägten Pastoral im ersten Ansatz auch fallen mag.⁴¹

Zu diesem Verständnis ist aktuell Folgendes aus pastoralsoziologischer und pastoralpsychologischer Perspektive anzumerken: Eine Generation, deren Mitglieder sich ihren eigenen Standort „in einer unübersichtlichen Welt schwer erarbeitet und mühsam vertraut gemacht“ haben⁴², fühlt sich von der Gesellschaft der Erwachsenen nicht wertgeschätzt⁴³. Viele von den Erwachsenen getroffene Entscheidungen

erfahren Jugendliche „vielmehr an der Ökonomie als an den Lebenslagen der Jugendlichen orientiert“⁴⁴, die Kommunikation zwischen den Generationen erscheint in Deutschland derzeit massiv gestört⁴⁵. Somit entbehren Jugendliche in Deutschland offenbar wesentlich, was die französischen Bischöfe als zentrale Aufgabe einer „Pädagogik der Initiation“ formulieren: „die überwältigende Entdeckung, erwartet zu sein, gewünscht, angesprochen, gratis geliebt zu sein. Es ist Gott, der als Erster kommt, uns zu suchen. ‚Seht, woran die Liebe zu erkennen ist: Es sind nicht wir, die wir Gott geliebt haben, es ist er, der uns geliebt hat, [...]‘ (1 Joh 4,10). In einem Umfeld, in dem die Logik des Vertrags und der Gegenleistung vorherrscht, in diese Erfahrung des Unentgeltlichen einzuführen, ist eine besonders wichtige Aufgabe für die Pädagogik der Initiation.“⁴⁶

Firmung als Teil des Initiationssakramentes, das angesichts dieser überwältigenden Entdeckung „von der Person zur Gemeinschaft“⁴⁷ führt, kann gerade in dieser Generation zur Bildung eines Selbstbewusstseins beitragen, das den Verführungen autoritärer, die Würde der Person missachtender Umgangs- und Verfassungsformen gegenüber gewappnet ist.⁴⁸ Dieser großen diakonischen Verantwortung muss

⁴⁰ Vgl. Ulrich Schwab, Innovation Jugendkirche, in: Michael Freitag/Christian Scharnberg (Hg.), Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how, Hannover-Kevelaer 2006, 30–42.

⁴¹ Vgl. H. Haslinger, Sich selbst entdecken – Gott erfahren (s. Anm. 13).

⁴² Christian Scharnberg, Warum sind Jugendkirchen derzeit relevant?, in: M. Freitag/Ch. Scharnberg (Hg.), Innovation Jugendkirche (s. Anm. 40), 18–22, hier 20.

⁴³ U. Schwab, Innovation Jugendkirche (s. Anm. 40), 35.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Vgl. hierzu u.a. Annette Schavan, Zukunftsaufgabe Bildung. Bildungsarmut bekämpfen – Chancengleichheit schaffen – Zukunft sichern. Vortrag anlässlich des Sozialpolitischen Aschermittwochs der Kirchen am 21. 2. 2007 in Essen, Dokumentation, 12f unter Verweis auf den Bildungsreformer Hartmut von Hentig: „Die wichtigste Erfahrung im Leben eines Jugendlichen ist es, gebraucht zu werden.“

⁴⁶ C.E.F., Texte national pour l'orientation de la catéchèse (s. Anm. 4), 54.

⁴⁷ H. Bourgeois, Katechumenat und Taufbewusstsein heute (s. Anm. 38), 88.

⁴⁸ Vgl. Hartmut von Hentig, Die Schule neu denken, Weinheim 2006.

sich Kirche stellen, wenn sie den Bildungsauftrag ernst nimmt, christliches Selbstbewusstsein aus der Erfahrung des Initiationssakramentes als Feier des Sieges über den Tod in Taufe, Firmung und Eucharistie zu bilden.

Fazit: Der vollen Würde und Verantwortung als Getaufte in Kirche und Welt bewusst – „Taufbewusstsein“, das lebenslang trägt

Abschließend ist festzuhalten, dass ein so gebildetes „Taufbewusstsein“ als Grundlage selbstbewussten Christseins sicher die Phänomene schwindende Kirchenbindung und Kirchenaustritt nicht abschafft. Dazu sind beide zu sehr multifaktoriell bedingt. Die Begegnung mit den französischen Schwestern und Brüdern zeigt jedoch, dass diejenigen, die dort Gemeinde bilden, sich ihrer vollen Würde und Verantwortung als Getaufte in Kirche und Welt bewusst sind. So bieten sie im Geist des Konzils ihre „aufrichtige Mitarbeit [...] an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung [jedes einzelnen Menschen, d. V.] entspricht“.⁴⁹

Daran wird deutlich, dass die beschriebenen neuen Zugänge zu den drei Sakramenten der christlichen Initiation den Weg in die Mitte, ins „Herz des Glaubens“ für die Menschen unserer Zeit wahrnehmbar machen können. Aus der Wahrnehmung seiner selbst und seiner Welt konstituiert sich in einem so mystagogisch gestalteten Erfahrungsraum Gemeindeliturgie eine Glaubenserfahrung, die „Taufbewusstsein“ bildet, das lebenslang trägt. So selbstbe-

wusst Christin und Christ zu sein in Kirche und Welt, den Weg ins Weite (Ps 31,9) zu wagen und anderen zu eröffnen, verkrustete Strukturen aufzubrechen und *communion* und *mission* ganz neu zu wagen, das ist die frohe Botschaft aus den Erfahrungen der französischen Pastoral: „... ‚zum Herzen des Glaubensgeheimnisses gehen‘, indem man sich dem Gott Jesu Christi anvertraut, indem man sich in das Geheimnis des Todes und der Auferstehung Christi meditierend versenkt, um zu wagen, dem Bösen ins Gesicht zu sehen, das die Menschlichkeit angreift und um in unserer Welt bedeutende Lebensweisen des Glaubens zu finden“⁵⁰.

Die Autoren: *Stefan Wiesel*, geb. 1974, Diplomtheologe; Studium in Bochum, Würzburg und Teresina, Brasilien. Priester des Bistums Essen. Publikation: *Eine Such-Bewegung auf dem Such-Weg des Lebens*, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Der Pastorale Dienst in einer Zeit der Aussaat*, Bonn 2004, 105–110.

Dr. theol. Lioba Zodrow, geb. 1967, verheiratet, zwei Kinder. Studium der Theologie und der Geschichtswissenschaften in Münster und Bonn. Zahlreiche Studienaufenthalte in Frankreich sowie Lehramtsausbildung. 1999 Promotion in Liturgiewissenschaften. Ausgewählte Publikationen: *Gemeinde lebt im Gottesdienst. Die nachkonziliare Liturgiereform in Frankreich und ihre Voraussetzungen* (Praktische Theologie heute 42), Stuttgart 2000 (= Dissertation); *Ehrenamtliche Trauerbegleitung als Regelfall. Römisch-katholische Beerdigungspastoral in Frankreich*, in: Albert Gerhards/Benedikt Kranemann (Hg.), *Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft*, Leipzig 2002, 252–276.

⁴⁹ GS 3. Die praktizierenden Katholiken in Frankreich zeigen in der Begegnung immer wieder eine für deutsche Verhältnisse erstaunliche Kenntnis der Kernaussagen des II. Vatikanischen Konzils, die kirchliches Leben auf allen pastoralen Ebenen prägt.

⁵⁰ C.E.F., Texte national pour l'orientation de la catéchèse (s. Anm. 4), 16.